



David Scrase

Roman

Leben auf Deutsch

*Vom Werden und Wirken des englischen
Germanisten und Holocaustforschers*

Aus dem Englischen von
Michael Lehmann

sujet verlag

CIP - Titelaufnahme in die Deutsche Nationalbibliothek

David Scrase

Leben auf Deutsch

Aus dem Englischen von Michael Lehmann

ISBN 978-3-96202-154-2

© der deutschen Ausgabe 2025 by David Scrase

Umschlaggestaltung: Judith Meyhöfer

Satz und Layout: Léonie Karsten

Druckvorstufe: Sujet Verlag, Bremen

Printed in Europe

1. Auflage 2025

www.sujet-verlag.de

Inhalt

| | | |
|----|---|-----|
| | England, 21. Jahrhundert, nuller Jahre | 9 |
| 1 | Eine Kindheit im England des 2. Weltkriegs | 13 |
| 2 | Evakuiert in Dorset | 19 |
| 3 | Der Vater | 27 |
| 4 | Eine Wohnung, primitiv, aber ein Zuhause | 36 |
| 5 | Vorschulzeit | 45 |
| 6 | Die Schule der Königin Elisabeth | 51 |
| 7 | Erster Deutschlandbesuch: Kassel | 60 |
| 8 | Erste Auslandsreisen allein: Frankreich und wieder Deutschland (Hamburg, Gohrde) | 68 |
| 9 | Praktische Pädagogik | 86 |
| 10 | Uni Bristol und zweite Deutschland-Reise: Hannover, Norderney und eine Tramp-Tour | 104 |
| 11 | Aushilfslehrer in Bremen | 132 |
| 12 | Kurz zurück in Bristol, dann kurz Berlin, länger: die Schweiz | 144 |
| 13 | Ankunft in den USA: Indiana, dann Vermont | 178 |
| 14 | Pendler zwischen Marbach u. Vermont, Deutschprofessor u. Direktor der Holocaust Studies | 213 |
| 15 | Weitere Jahre des Reisens, Vaterschaft und zum zweiten Mal Salzburg | 251 |
| 16 | Der Schrank | 269 |
| | Anmerkungen | 285 |
| | Zum Autor | 304 |
| | Zum Übersetzer | 305 |
| | Abbildungen | 306 |

Meinen deutschen Freunden gewidmet.

England, 21. Jahrhundert, nuller Jahre

Recht behutsam fuhr er um eine scharfe Kurve, bereit, wenn nötig abrupt zu stoppen. Das war auch gut so, denn ein Auto kam ihm entgegengerast, geriet dem Straßenrand bedrohlich nahe und verschwand. Er blieb sehr vorsichtig. Schließlich war er jetzt mehr auf amerikanischen Highways zu Hause. Die schmalen, sich dahinwindenden Straßen mit ihren steilen Böschungen, ihren Hecken und überhängenden Bäumen, die er kannte, seit er hier im ländlichen England aufgewachsen war, bedeuteten in jeder Biegung Gefahr und erschreckten seine Mitfahrerin offensichtlich in einem Maß, dass sie um ihr Leben fürchtete – und sie dies auch häufig äußerte. Und doch, er fand alles auf irgendeine Art beruhigend, immer noch vertraut, sah darin irgendwie einen Teil seiner selbst.

Für zwei Wochen im Sommer war er wieder einmal hier, und nicht zum ersten Mal zeigte er etwa seiner Tochter oder einem guten Freund, seiner Frau

oder einer Freundin, wo er herkam. Und diese Straße, eine wenig befahrene richtige Landstraße, war schon immer eine seiner Lieblingsstrecken gewesen. Auch das war etwas sonderbar, weil er in Wirklichkeit gar nicht dabei gewesen war, als er sie zum ersten Mal befuhr, im Dunkeln und einem unbekannten Ziel entgegen – denn da befand er sich noch im Mutterleib. Man schrieb den September 1939, und er wurde ja erst im November geboren. Seine Mutter, sein Bruder (bald sieben Jahre alt) und wahrscheinlich dann auch er selber waren Evakuierte. Sie kamen aus London, gehörten zur Arbeiterklasse, und sie waren noch nie „aufs Land gefahren“. Jene Fahrt stellte wahrhaftig eine Reise ins Unbekannte dar. Sie markierte den Beginn eines neuen Lebens, und in all ihren Besonderheiten wurde diese Reise zu einer Geschichte aus Gehörtem, aus Erzähltem gegenüber Verwandten, aus Mitteilungen an alte und mit der Zeit auch neue Freunde, *seine* Freunde, Freunde von der Schule und von der Uni, Freunde aus Deutschland, Frankreich, aus der Schweiz und später Freunde in den USA. Diesmal war die so oft unternommene Autofahrt ein geplanter Ausflug. Er wollte der Mitfahrerin seinen sozialen Hintergrund zeigen, nämlich als Brite und Arbeiterkind geboren zu sein, und zwar ausgerechnet gegen Ende des Jahres 1939, zu Beginn also des Zweiten Weltkriegs. Erinnerungen wurden wieder wach. Zu anderen Zeiten erlebte er gewöhnlich ei-

nen Schock wie aus heiterem Himmel, wenn er zuvor über lange Zeit in weiter Ferne geweltet hatte; etwas aus seiner Vergangenheit packte ihn dann immer unversehens und hinterließ ihm neue Einsichten oder auch eine Bekräftigung von etwas, von dem er wusste, vielleicht bloß ahnte oder jetzt erst erkannte, dass es ein Stück von ihm war.

I

In einem Vorort von Burlington, Vermont/USA, fuhr er beim alten Zeughaus vor, einem Hallengebäude, das heutzutage dem Sport diene, etwa Basketball, Aerobic, Taekwondo, und das keinerlei Anzeichen seiner früheren militärischen Funktion mehr zeigte. Es war Februar 2021, und heute wurde es als Impfzentrum im Kampf gegen die Covid-19-Pandemie genutzt. Dran war die Altersgruppe der Fünfund-siebzehnjährigen und darüber. Die Prozedur ging zügig vonstatten. Alle trugen Masken. Bis er allmählich an die Reihe kam, sah er auf einmal ähnliche Bilder vor sich, die er über all die Jahre im Kopf behalten hatte. Er erinnerte sich an die Ambulanz in einem englischen Gemeindehaus während des Zweiten Weltkriegs, wohin er als Kind regelmäßig zu Vorsorgeuntersuchungen gebracht worden war und wo man kleinere und größere Kinder wog und maß, sich ihre Zähne, Ohren und Augen ansah, ihre Köpfe auf Läuse prüfte, Impfungen vornahm und kostenlos Orangensaft,

Lebertran und Malz verteilte. Er sah immer noch die Straße vor sich, die seine Mutter ihn in einem klapprigen Kinderwagen entlangschob, von Upton aus, dem kleinen Dorf, in dem sie wohnten, nach Lytchett, einem anderen kleinen Dorf zweieinhalb Kilometer entfernt. Sein älterer Bruder Michael ging mittlerweile in eine Behelfsschule in Upton, die ebenfalls in einem Gemeindehaus untergebracht war. Zu dieser Zeit besaßen beide Jungen Masken, trugen sie aber nur selten und dann nur zum Üben: es waren Gasmasken. Es herrschten ja Kriegszeiten. Den Lebertran mochte er überhaupt nicht, ließ sich aber umso mehr das Orangensaftkonzentrat und das Malz schmecken, was alles zur allgemeinen Kräftigung und zum Vorbeugen vor gewöhnlicher Erkältung und, schlimmer, vor Rachitis diente (in Deutschland auch „englische Krankheit“ genannt!) und die abgemagerten Kinder aufpäppeln sollte. Den Geruch der Gasmaske konnte er nicht leiden, auch wenn er sie später noch häufig aufsetzen sollte, um mit den Dorfjungen, wenn sie gemeinsam Krieg spielten, die Gegend unsicher zu machen.

Es gab von ihm keine Fotos im Kinderwagen, auch keine mit Gasmaske oder von jenen Gemeindesälen, wohl aber zwei aus dem Jahr 1945 beim Festumzug der Dorfschule zur Feier des Kriegsendes in Europa und wahrscheinlich auch des Tags der Kapitulation Japans drei Monate später. Eins von den beiden Fo-

tos zeigt die ganze Schule, wie sie in behelfsmäßiger Kleidung mit einem großen weißen Band versammelt ist, das alle gemeinsam V-förmig spannen, was Sieg bedeuten soll, wobei das V von den beiden Enden der hinten stehenden Schülerreihe bis hinunter zur Mitte der Vorderreihe reicht, die auf dem Boden sitzt. Diese „ganze Schule“ umfasste nur zwei Klassen – nach deutschem Verständnis eine Vorschule –, die der Kleinen und die der Großen, was Vier- bis Siebenjährige einschloss. Einigen der Kinder war für den Umzug eine Identität und Rolle übertragen worden, die mit einer der Nationen zusammenhing, die sich gegen Hitlers Deutschland verbündet hatten. David war ein niederländischer Grubenarbeiter in einer geborgten Latzhose und mit einer Spitzhacke, die, so dachte er, sein Bruder für ihn aus einem alten Kleiderbügel und einer Rute, beide aus Holz, gebastelt hatte. (Michael war 1945 schon nicht mehr auf der Uptoner Schule, sondern, eine Busstation weiter, auf dem Gymnasium von Poole, einer Kleinstadt mit einem Hafen.) Ein weiteres Foto zeigt ihn allein: David, wie er sogleich in Tränen ausbrechen wird, weil er vor der Kamera Angst hat. Noch oft hatte er sich später gefragt, woher diese Angst kam, und er konnte sich als Gründe nur vorstellen, dass die Kamera zum einen bis dahin eine Unbekannte in seinem Leben darstellte und zum anderen alles, was irgendwo auf jemanden gerichtet war, leicht für eine Waffe gehalten

ten werden konnte.

Immer weitere Bilder standen ihm vor Augen, und nicht nur von jenen Familienfotos oder aus dem Gefühl heraus, sie selber gesehen zu haben. Nach seiner Rückkehr vom Impfzentrum im Zeughaus fand er einen Zeitungsartikel mit historischen Masken-Fotos. Ja, vergewisserte er sich, im Vereinigten Königreich wurden während der Grippe-Epidemie im Jahr 1918 Masken getragen. Auch im Verlauf und in der Folge des im Englischen so bezeichneten „Blitzes“, der deutschen Luftangriffe 1940/41,¹ trug man sie in London und in anderen bedrohten Großstädten. Allerdings gab es keine Familienfotos aus den Kriegsjahren, welche die Familie ohnehin nicht in London zubrachte. Eins der Fotos in dem Artikel landete bei ihm einen Treffer: Es zeigte Menschen mit Maske in Londoner „Erbsensuppe“ des Jahres 1952. In eben diesem Jahr hatte er mit seiner Mutter Dorothy Adelaide, geb. Ridgewell, seine Oma, ihre Mutter, in Peckham besucht, einem Stadtteil in London Mitte, der südlich der Themse gelegen ist. Das Foto zeigte ein paar Schornsteine, die durch jene Suppe, den Smog, stießen wie die Schlotte eines havarierten Schiffs, das unter der Wasseroberfläche versinkt. Es waren aber Fabrikschornsteine im East End, auf der Themsesseite, die Peckham genau gegenüberliegt. Das nächste Foto enthielt eine Straßenszene, ebenfalls in London, mit Fußgängern, die improvisierte Masken

trugen und durch den Smog spazierten, welcher in diesem Fall nicht so undurchdringlich war wie der im East End. Da erinnerte er sich, wie er mit seiner Mutter durch die Straßen Peckhams ging. Halte dich an meiner Hand fest, sagte sie zu ihm mit seinen dreizehn Jahren, und wegen der schlechten Sicht tat er es hocheifrig. Sie schoben sich auf dem zwei bis drei Meter breiten Bürgersteig vorwärts, wobei er sich auf seiner rechten Seite an den Mauern der Geschäfte entlangtastete und nicht einmal den Bordstein oder die Straße erkennen konnte, wo, wie er zwar hören, aber nicht sehen konnte, Busse fahren, die nur zentimeterweise vorankamen. Diese spezielle Erbsensuppe war berüchtigt. Er wunderte sich, wie es kam, dass seine Mutter den Weg durch die Straßen zu den Geschäften und wieder zurück zu finden vermochte, wo er selber doch nicht einmal in der Lage war, mehr als nur ein paar Schritte voraus zu spähen. Zu Hause angekommen und gefragt, wie sie das anstelle, antwortete sie, sie habe dort schließlich mehrere Jahre gewohnt, sie kenne einfach jede Ecke. Und sie kam ja tatsächlich aus London – wie auch sein Vater, ein echter Cockney, und sein Bruder. David hingegen war ein Junge vom Lande, mit einem Dorset-Akzent und einem Leben, das kompliziert war: Einerseits gab es für ihn dieses sehr gegenwärtige Stadtleben, das er vorher nicht gekannt hatte, das aber irgendwo im Hintergrund eine Realität und ir-

gendwie zugleich tief in ihm war, und andererseits gab es da das manchmal raue und manchmal idyllische Leben auf dem Lande, ein Leben, das sich kaum von dem im neunzehnten Jahrhundert unterschied, wie es Thomas Hardy in all seinen Romanen so prägnant beschrieb. Zwar lebte David ein typisches Landleben, aber verglichen mit seinen Spielkameraden vom Dorf war er ein Außenseiter. Dieses gewisse Außenseitertum sollte in seinem Leben zu einer Konstante werden. Seine Mutter und Michael hatten das Londoner Leben erst kurz vor dem Beginn des Zweiten Weltkriegs verlassen, also kurz vor seiner Geburt. Warum? Wie kam das?